

Vier Repräsentanzen: die grüne Stiftung beim Deutschen Theater, die weiße Villa mit Blick auf Marbach, die blau-weiße Kunsthalle am Schlossplatz, der rostbraune Turm in der Lausitz.

Heinrich-Böll-Stiftung

Neubau der Zentrale: e2a eckert eckert architekten
Kritik: Nils Ballhausen Fotos: Jan Bitter

Die in grünlich schimmerndes Glas gehüllte Beletage krägt an drei Seiten über das Erdgeschoss aus, nach Süden überdeckt sie die Terrasse der Cafeteria.

Lageplan im Maßstab
1:10.000

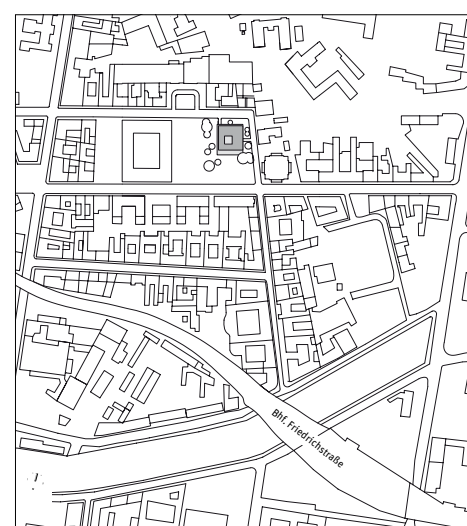
Zur Einweihung des Stiftungshauses im September kam der Bundespräsident. Er sprach ein – für seine Verhältnisse – geradezu witziges Grußwort. Ihm, der im nächsten Frühjahr für eine zweite Amtszeit kandidieren wird, bereitete es dabei sichtlich Vergnügen, in launigen Worten auf Tuchfühlung mit jenen zu gehen, die ihn gar nicht wählen wollen: das immer noch als „alternativ“ geltende Lager. Die Heinrich-Böll-Stiftung, gegründet 1987, steht der Partei Bündnis 90/Die Grünen nahe, speist sich inhaltlich, teils auch personell aus ihrem Umfeld, ist aber nicht von ihr abhängig. „Wir sind gekommen, um zu bleiben“, sagt der Stiftungsvorstand Ralf Fücks. „Welche neuen Impulse kommen jetzt von dort, wo doch die ‚grünen‘ und die bürgerrechtlichen Themen zum größten Teil politisches Allgemeingut sind?“, fragt der Bundespräsident.

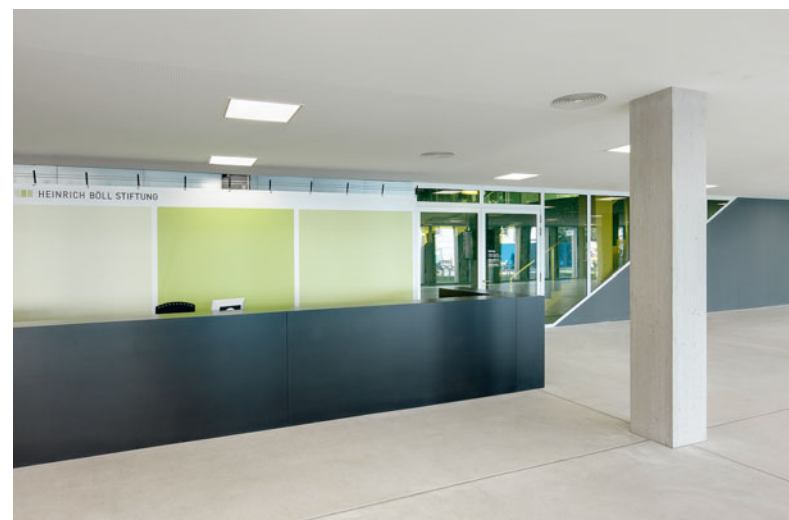
Damit deutete er das Spannungsfeld an, in dem das Gebäude steht: Es hat die Aufgabe, eine Organisation einzuhäusen und darzustellen, deren Mitarbeiter sich selbst wohl noch zum unangepassten Teil der Gesellschaft zählen würden, und die zugleich mitten in der Hauptstadt als „alternativer Global Player“ (Fücks) agiert. Derzeit hat die Stiftung 185 hauptamtliche Mitarbeiter, die in sechzig Ländern rund hundert Pro-

jekte in den Bereichen Ökologie, Bildung, Menschenrechte und Gleichberechtigung betreuen. Jährlich stehen dazu vierzig Millionen Euro aus Steuermitteln zur Verfügung.

Der Architekt Piet Eckert hielt zur Feierstunde ebenfalls eine Rede. Er erläuterte den damit etwas überfordert wirkenden Gästen das Konzept des Gebäudes. Es beruht auf der Kombination zweier Mies-Ikonen: dem fast schwebenden, sich zur Landschaft öffnenden Farnsworth House und dem wolkenkratzenenden Seagram Building. Pointiert ließ sich damit im Wettbewerb das Raumprogramm differenzieren: einerseits Verwaltungsapparat, andererseits öffentlicher Schau- und Veranstaltungsraum (Heft 14.2006). Die Züricher Architekten verwendeten eine effiziente Zellenstruktur für das Alltägliche, um Spielraum für das Besondere zu gewinnen. Das Budget war mit 12,5 Millionen Euro (brutto, inkl. Grundstück) für knapp 7000 Quadratmeter BGF nicht gerade üppig. In der Diktion eines Festredners: Sie mussten geben, um zu bekommen.

Zwar fehlt hier in Berlin sowohl die malerische Flusslandschaft von Illinois als auch die Dichte New Yorks, aus denen die beiden genannten Vorbilder ihre Kraft ziehen, aber der Standort bietet beides zugleich in verdünnter Form: eine





Der Bau, der von Weitem wie ein Hochhausstumpf wirkt, weckt Assoziationen an die Energieschleudern der sechziger Jahre, ist aber ein Niedrigenergiehaus. Das weiträumige Foyer leitet zur zentralen Treppe, die bereits Teil des Konferenzbereichs im Obergeschoss ist.

nach dem Krieg abgeräumte Fläche, die als Park und als erweiterter Vorplatz des Deutschen Theaters dient; bis zur Schließung der schon bald durch einen Hotelbau ersetzten „Mensa Nord“ der Humboldt-Universität war die Gegend mit einer akademischen Tagesbetriebsamkeit gesegnet. In den letzten Jahren hat es darüber hinaus Verbände, Botschaften und Agenturen in die regierungsnahe Nachbarschaft gezogen.

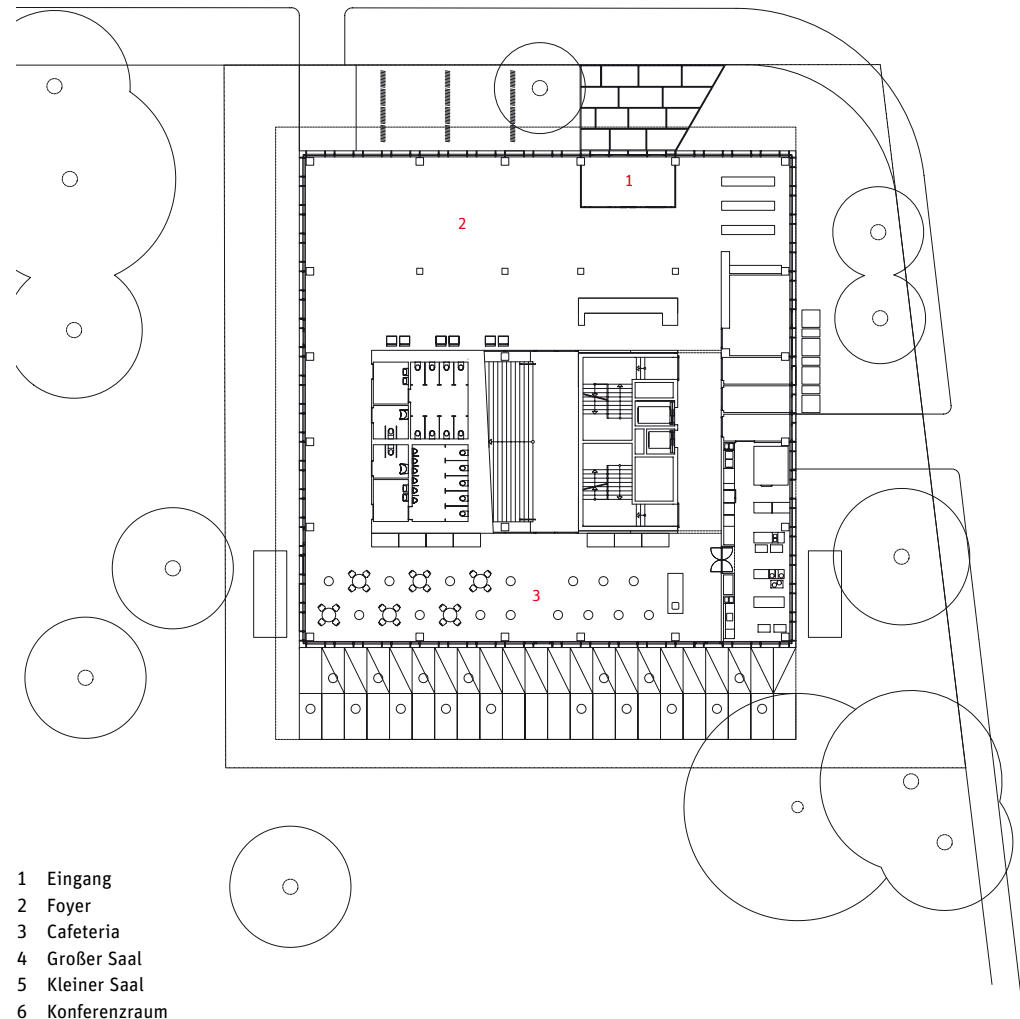
Der Bauplatz liegt an der Nordostecke dieser Freifläche und diente zuletzt als Parkplatz. Eine anschließende Bebauung ist nicht vorgesehen, und so steht der Solitär auf Dauer isoliert an der Seite. Von fern, zumal wenn seine auskragende Beletage, also der „Farnsworth-Teil“, von den umstehenden Bäumen verdeckt ist, wirkt der Kubus mit seiner nüchternen Aluminium-Glas-Rasterfassade wie ein vergessener, wenn auch gut gepflegter Bürobau der sechziger Jahre. Eben diese spröde Kantigkeit war von den Verantwortlichen gewünscht, weil sie die veränderte Selbstdarstellung der Stiftung am besten verkörpert: Präsenz, Durchsetzungskraft, Professionalität. Eine klischeehafte Inszenierung des Themas Ökologie, etwa durch Solar- oder Rankfassaden, kam nicht in Frage, ebenso wenig eine Tiefgarage. Nebenbei: Der Energiebedarf des Hau-

ses liegt rechnerisch bei 55,7 kWh pro Quadratmeter, was den gesetzlich vorgeschriebenen Wert um die Hälfte unterschreitet.

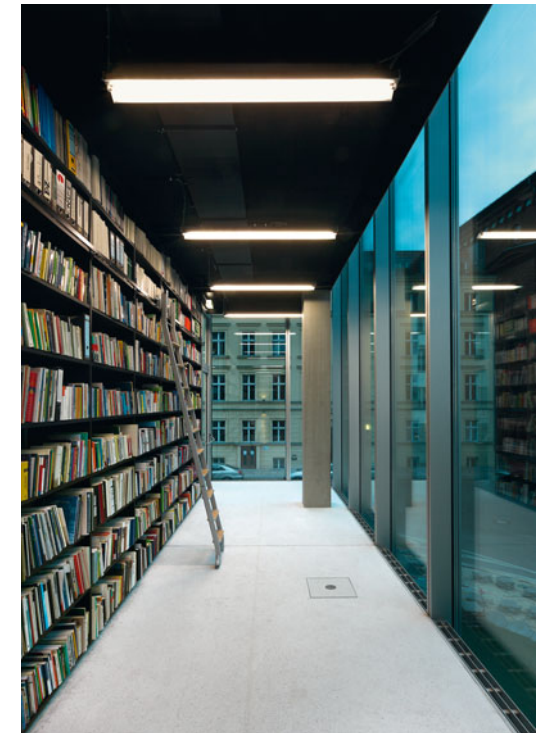
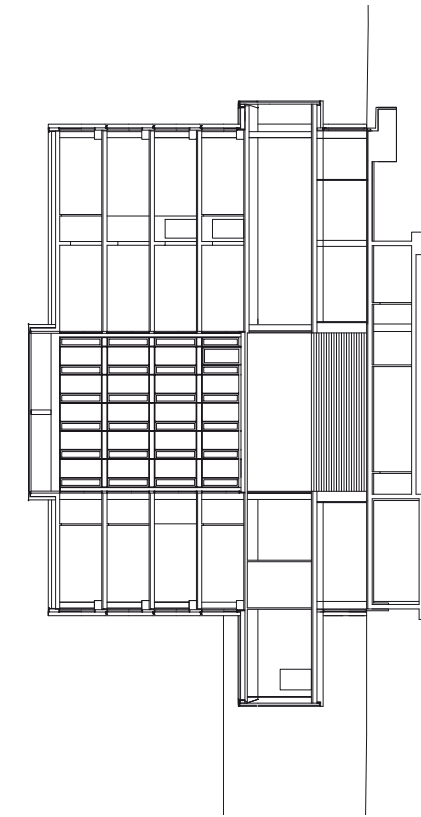
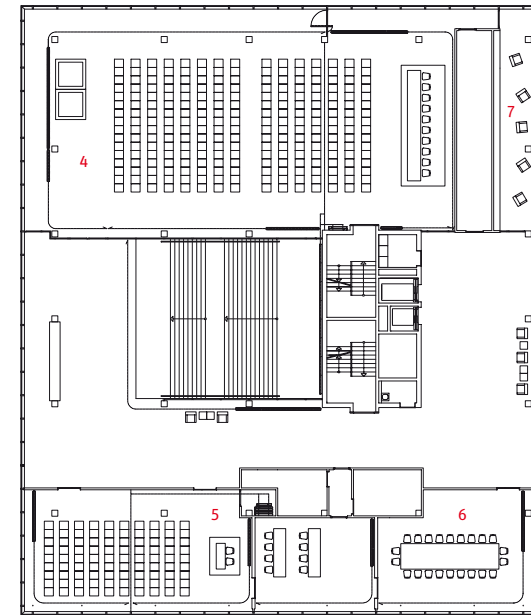
Der Übergang von der Straße ins Haus vollzieht sich schwellenlos. Ein geräumiges, rundum verglastes Foyer, geeignet für Empfänge oder Ausstellungen, umschließt die übergroße Haupttreppe, die in die Beletage hinaufführt. Sie ist mit plakativer Kunst am Bau belegt, dem „Treppenläufer“ des Künstlers Via Lewandowski, der auf der Luftaufnahme einer Schafherde beruht. Diese „bildnerische Polsterung“ (Lewandowski) mag nochmals unterstreichen, dass in diesem Haus Symbolik nur dann vorkommt, wenn daraus auch ein Mehrwert entsteht, etwa als Schalldämpfer oder in Form eines improvisierten Auditoriums, zu dem sich die Stufen umfunktionieren lassen. Der in grün getöntes Glas gewandete Treppenraum demonstriert jene Art von Großzügigkeit, die erhält, wer sich auf Wesentliches beschränkt. Etwa zehn Jahre soll der Teppich halten, und möglicherweise ist er verblichen, bevor die grelle Farbe auf die Sehnerven schlägt.

Im ersten Obergeschoss sind die öffentlichen Bereiche gebündelt, die Konferenzsäle und die Bibliothek. Oben ange-





- 1 Eingang
- 2 Foyer
- 3 Cafeteria
- 4 Großer Saal
- 5 Kleiner Saal
- 6 Konferenzraum
- 7 Bibliothek
- 8 Büro



Die schmale Bibliothek an der prominenten Nordostecke kann als Referenz an den Namensgeber der Stiftung verstanden werden.
Linke Seite: der Blick in eines der offenen Großbüros sowie

in den überglasten Hof, dem eine wichtige Rolle beim Energiemanagement des Hauses zukommt.

Grundrisse und Schnitt im Maßstab 1:500

Architekten
e2a eckert eckert architekten AG, Zürich

Projektteam
Piet Eckert, Wim Eckert; Stefan Berle, Stefan Bernoulli, Daniel Bock, Marc Drewes, Christian Dürr, Tim Klausner, Judith Mampe, Oliver Weber

Generalunternehmer
Hermann Kirchner Projektgesellschaft GmbH, Bad Hersfeld

Bauleitung
Hermann Kirchner Hoch- und Ingenieurbau GmbH, Berlin

Haustechnik
Basler & Hofmann Ingenieure und Planer AG, Zürich

Bauherr
Heinrich-Böll-Stiftung, Berlin



kommen, blickt der Besucher durch die raumhohe Verglasung der Beletage nach draußen in die Umgebung. Dies ist die Bühne des Hauses, die den neuen Anspruch der Stiftung veranschaulicht. Im Vergleich zu ihrer vorherigen Adresse, einem Dachgeschoss in den Hackeschen Höfen, wo maximal neunzig Besucher Einlass fanden, steht die Stiftung mit diesen knapp 1400 zu bespielenden Quadratmetern vor einer Herausforderung. Etwaige Leere lässt sich hier kaum verbergen.

Die meisten Mitarbeiter schätzen die strikte Unterteilung des Hauses in öffentliche und dienstliche Bereiche. Die vier Bürogeschosse verfügen über geschlossene und offene Arbeitsräume: Estrich, Sichtbeton, Akustikpaneele, anthrazitfarbene Stahlschränke, nicht jeder kommt mit dieser fast calvinistischen Atmosphäre zurecht, und nach wenigen Monaten der Eingewöhnung scheint es, als fühlte sich mancher hier wie in einer Arbeitswelt, die er doch in seinem Innern ablehnt. Üblicherweise reagiert man in solchen Fällen mit Topfpflanzen, Wandvorhängen oder Behelfsmöbeln, was das Haus aber durchaus verträgt. Wohlgemerkt: Die Büroflächen sind keineswegs gewöhnlich ausgestattet; die Architekten haben es verstanden, aus Standardmaterialien preisgünstige und robuste Sonder-

lösungen für bestimmte Bereiche zu entwickeln: Läufer aus Kokosfaser in den Korridoren, Terrazzo in den verglasten Besprechungsräumen, das serielle Deckenleuchtenband, um nur einige zu nennen.

Auch der Innenhof, der mit einem zu öffnenden Glasdach gedeckt ist, wirkt wenig heimelig. Er ist betretbar, dient allerdings als „Lunge des Gebäudes“, wie es Philipp Grob ausdrückt, der für das Energiekonzept verantwortlich ist. Im Winter, bei geschlossenem Dach, wird hier die Frischluft mittels Wärmetauscher vorgewärmt, so dass die Fensterflügel ganzjährig individuell geöffnet werden können, ohne die Energiebilanz zu beschädigen. Zudem wird die Abwärme der Server zur Raumheizung genutzt, was der Stiftung den „GreenCIO Award“ eingebracht hat. Noch einmal Piet Eckert: „Unsere Ambition ist es, dem ‚wahren‘ Bedarf notwendiger Leistungen, Bedürfnisse, Funktionen und Sicherheiten mit einer Angemessenheit und Originalität zu begegnen, dass aus dem alten Dualismus von Leistung und Selbstverantwortung ein duales Prinzip entsteht.“ Ein Anspruch, dem das erste in Deutschland entstandene Gebäude der Gebrüder Eckert in hervorragender Weise genügt.